

Vier Stockwerke.

Von
Martin Frenschmayer.

(Nachdruck verboten.)

Es ist ein gut gebautes, solides Haus. Inmitten von wohl-
ständigen Häusern hier. Von seiner Umgebung tut es
sich insofern hervor, als man ihm ansieht, daß es noch nicht
so alt ist wie seine Nachbarn.

Ein solides, vornehmes Haus. Wer es betritt, dem fällt
die Ruhe in diesem Haus auf. Man hört weder hämmern
und klopfen, noch Kindergeschrei, noch das Getöse von
Weibern.

Im ersten Stock wohnt der Herr Fabrikdirektor mit seiner
Familie, im zweiten der Sanitätsrat, im dritten der Pro-
fessor und im vierten der Hausmann, der den Tag über
Selber für ein Werk fastiert.

Die Hausmannsfrau wohnt bald bei Sanitätsrats, bald
bei Professors, bald bei Fabrikdirektors. Manchmal ist sie
mit der Frau Sanitätsrats zertier, manchmal mit der Frau
Professors, manchmal mit Fabrikdirektors, ab und zu auch
mit zwei Parteien, nur selten mit allen dreien. Selten
Endes ist sie die Königin des Hauses und die Herren
leben vor ihr ängstlich und tief den Hut; wenn die Frau,
mit der sie gerade zertier ist, an ihr vorbeigeht, dann
wirft Frau Müller Holz den Kopf zurück und geht mit aller
Deutlichkeit, daß sie mit „so einer“ nichts zu tun haben will.

„Aber, Frau Sanitätsrat“, sagt sie, „Sie wissen ja selbst,
daß ich niemandem nichts Schlechtes nachsage. Aber allens
was recht ist, die Frau Fabrikdirektor treibt es zu weit. Man
muß sich reinweg schämen, mit so einer im Hause zu wohnen.
Der Mann ist doch schließlich auch nur Fabrikdirektor, die
Frau gebt ihm ja nicht. Er ist Angelegter so gut wie
mein Mann und muß sich den Tag über abschnitten.
Aber die ich sage Ihnen, die kann sich nicht genug tun.
Eine Perlenkette, einen Sammetmantel, seidene Wäsche, jeden
Tag Gasse, der Mann weiß vor lauter Sorgen nicht ein und
aus, sage ich Ihnen, und die armen Kinder bekommen im
Dreck. Glauben Sie mir, der Mäde noch vergangene Woche
so drecksig, daß ich zu meinem Mann sagte: Rudolf, sagte ich,
ich würde mich zu Tode schämen, wenn meine Kinder
so herumlaufen. Warten Sie's ab, das nimmt kein gutes Ende.
Und was das Dienstmädchen ist, die Anna, die freigt nicht
janz zu essen. Und die Herrschaften schlummern in Betten und
Kuchentisch ...“

Frau Direktor aber renkt die Gesichtszüge wieder ein und
am nächsten Tag schon ist sie mit Frau Müller wieder ein
Stück aus eine Ecke. Selber hat es inzwischen Frau Sanitäts-
rat mit Frau Müller verboten.

„Wissen Sie, was Sanitätsrats sind“, sagt Frau Müller
zur Frau Fabrikdirektor, „da best auch nicht dille dahinter.
Wir sind arme Leute, da schäme ich mich nicht. Da kann
kein Mensch was vor. Aber so ein Sanitätsrat will doch ein
feiner Mann sein. Glauben Sie, da ist er ein richtiges Gemälde
Silber im Haus? Joo. Alles schön, sage ich Ihnen. Selbst
Bäder hat sie Schuppen, beim Fleischer, der Zeitungsmann
bekommt kein Geld. Der Gemütsärztler liefert Ihnen nichts
mehr jawoll, er hat es mir selber erzählt. Die Pumpen-
schicht macht er nicht mehr mit, jawoll. Man sagte ja nichts,
wenn nur die Frau wenigstens beschämen wäre. Aber ich
sage Ihnen, noch frech abendeln. Ich weiß, was seine
Leute sind, Frau Direktor. Ich sage es immer zu meinem
Mann: Fabrikdirektors sind mir noch die liebsten im Haus.
Aber Sanitätsrats, das ist für mich keine Leute, das sage
ich Ihnen ...“

Müllers bekommen Besuch vom Land. Die Bektern und
die Küstner vom Land lassen es sich in der Stadt wohnen
und Herr und Frau Müller singen und gröhlen mit ihrer
Bewandtschaft die halbe Nacht. Fabrikdirektors beschwehren

sich und Frau Müller schüttelt der Frau Sanitätsrat ihr
Herz aus.

Wenn ich der Herr Professor wäre, Frau Sanitätsrat,
ich hätte die Frau schon längst hinausgeworfen. Man will
ja nichts gesagt haben, aber daß das mit dem Schauspielern
von Stadtheater nicht geheuer ist, das wissen ja die Frauen
von Dach herunter. Und mit dem reichen Bankier aus
Düsseldorf soll sie voriges Jahr auch ein Verhältnis ge-
habt haben. Nein und der Fabrikdirektor, da wo die
Dienstmädchen verhungern, ist auch nicht viel los. Ich sage
Ihnen, wenn wir Sie nicht im Hause hätten, wärsthaftigen
Gott, ich hätte die Hausmannsfrau längst aufgegeben ...“

Und Frau Fabrikdirektor sagt zu ihrem Mann: „Sanitäts-
rats haben einen so guten Namen in der Gesellschaft. Wenn
die Leute eine Mühnung hätten, was für eine elende Schanden-
wirtschaft in dem Hauspalt herrscht ... Die Dienstmädchen
sollen angemutet werden. Der Fleischer macht Krach, der
Voller. Entsetzlich ...“

Frau Professor sagt zu ihrem Mann: „Wenn man Char-
akter hätte, dürfte man mit Leuten wie der Sanitätsrat
nicht befechten. Der Mann hat ein verhältnismäßig be-
scheidenes Gehalt. Trotzdem leben die Leute, als ob sie
jedes Jahr eine Million verdienen. Mit solchen Dingen
geht das nicht zu. Ich glaube, wir werden von den Leuten
eines schönen Tages Sachen zu hören bekommen ...“

Frau Sanitätsrat sagt zu ihrem Mann: „Wenn man
auch kein großes Vermögen hat so kann man doch anständig
sein. Aber Professor! Jeden Monat soll die Frau ein
anderes Verhältnis haben, soll sie die ganze Nacht nicht nach
Hause gekommen sein, und dieser Idiot von einem Mann
läßt sich das alles gefallen. In einem anständigen Haus
dürfte man so etwas nicht dulden.“

Zu Neujahr aber kommen Frau Fabrikdirektor, Frau
Sanitätsrat und Frau Professor in den vierten Stock zu
Frau Müller und bringen ihr ein Kuvert mit Banknoten,
Scheckheften für die Kinder und Zigaretten für den Mann
und einen Korb mit Meinen, Schinken und dergleichen, und
dann schlägt Frau Müller die Hände zusammen und ruft:
„Aber, jomax, das können wir ja gar nicht annehmen. Ich
sage es ja immer zu meinem Mann: So ein feines Haus,
man muß Gott danken, wenn man in einem so feinen Haus
wohnen darf ...“

Gespensker und Spuk.

Von

Dr. Max Kemmerich-Wilchens.

(Nachdruck verboten.)

Max Kemmerich, der Verfasser der in
vielen Auflagen erschienenen Bücher „Kultur-
geschichte“, „Dinge, die man nicht laßt“, „Prophezei-
ungen“, „Aus der Geschichte der menschlichen
Dummheit“ hat in Deutschland viele Tausende von An-
hängern, auch in Amerika ist er seit längerem
bekannt. Im letzten altphilologischen Betrachtungen und
metaphysischen Fragen und die Gegenwart
gebracht. Wir geben dem Gelehrten hier das Wort,
ohne zu seinen Ansichten Stellung zu nehmen.

Die Schriftleitung.

Uralter Volksaberglaube erzählt in allen Ländern der Erde
geheimnisvolle Dinge von Häufern, in denen zeitweise ein
obenbefindender Dämon austritt, von alten Schloßern, deren
Besucher zu Mitternacht lebendig werden. Ja, wenn wir solchen
Vorstellungen glauben könnten, dann müßten wir sogar
Geisteskräfte annehmen, die entfernte Gegenstände heranziehen,
die mit Steinen werfen und anderhand Luft kiffen.
Der Geschichte lehnt alle jene Erzählungen als Märchen ab,
und wenn die fast täglich in den Zeitungen registrierten Gerichts-
verhandlungen über Spukfälle den Schuldigen nicht entlarzen,
dann denkt er weit eher an besten Schlafplatz, als an das Warten
übernatürlicher oder gar übernatürlicher Mächte.

Die verhexte Stadt.

Eine heitere Epikdengeschichte von

Karl Effinger.

(Nachdruck verboten.)

14. Fortsetzung. Auch die übrigen Artisten fanden Gefallen an mir. Aus-
sagen und brachten mir willig die Anfangsgründe ihrer Ber-
ufe bei. Ich konnte damals recht gut; seltenen, aber das
habe ich mangels genügender Übung inzwischen verlernt. Sin-
gegen ist mir von dem Interieur des Zauberkünstlers eine
belebende Sandelholzschicht geblieben.

„Ich könnte heute noch lebende Raminchen aus fremden
Polenstädten zaubern, aber ich ziehe es vor, goldene Uhren
aus fremden Weltentloren zu holen. Es ist einträglich.“
Natürlich verbandte ich meine Zauberei mit einer Ziege
bau, in der Schule zum Gaudium meiner Klassenossen
allerlei Unfug zu treiben. Meine Betragensose verhielt sich
mit unnehmender Emsigkeit.

„Du erbeist noch einmal im Quäntchen“, predigte mir
unser Deutschlehrer patetistisch, wenn ich ihn wieder einmal
halb frant geizert hatte. Der alte Esel hatte recht behalten.

„Der Kerl schreibt schredlich ausführlich!“ murzte Edward
Bohrtant. „Ich komme nicht durch, wenn ich Wort für Wort
lese.“

Und er überließ abermals ein Dugend Seiten.
Wenn nur Darden nicht ins Zimmer donnert! Scheint,
Gottlob, aussiebig in der Küche beschäftigt zu sein. Ein
jubiler Kerl! Freue mich häßlich darauf, Sonntagabend
mit ihr zu tanzen. Aber schätz vor Torheit nicht. — Eine
merkwürdige Nummer, dieser Meier III. Konnte einem be-
nahe led tun, wenn nicht immer wieder sein gedemter
Junitismus denkwürdigen. Wenigstebel von Gefängnis und
Zuchthaus, als ob's zum guten Ton gehörte, in paar Jahre
bringewesen zu tun! Zut ja, als hätte der liebe Gott zu ihm
geleigt: „Alle fremden Töchter gehören dir, man pländere
mal drauf los, mein Ebenbild!“ Ein toller Scherz! ...

„Aber weiß der Denter, so richtig böse bin ich dem
Solunnen nicht mehr. Ein verflucht angeleierter Rüh-
meister, das Schicksal hat einen Kerl's die berückelte Krö-
nunge vor, dem anderen die magische Wasserkerpe. Kern Bun-
der, wenn der mit der Wasserkerpe mal den Pöbel in den
Wasserkerpe tun!“ ...

Ganz so einfach ist nun der Fall keineswegs gelagert. Die
vor einem halben Jahrhundert in London gegründete Society
for Physical Research, zu deren Mitgliedern Rühmeister von Welt-
ruf gehören, machte sich das Studium jener Epikdengeschichte zur Auf-
gabe in der Annahme, daß doch wohl irgendwem an einem
Glauben sein müßte, der sich in ganz gleicher Weise durch die Zeit-
verläufe verfolgen läßt und für den es keine Hintergründe der
Rollen und Väter gibt. Dem Beispiele der englischen gelehrten
Gesellschaft folgten andere in Amerika, Frankreich und Italien;
nur in Deutschland steht diese „metaphysische“ Forschung noch
in den Kinderschuhen, vor allem weil sie von den Unversitäten nicht
gefördert wird.

Als geheimeres Resultat kann heute bereits das Vorhanden-
sein eines „Mediumismus“ festgestellt werden, der sich auf die
verrückelteste Weise äußert. Es gibt ganz zweifelhafte Personen,
die die Fähigkeit besitzen, außerhalb der Reichweite ihrer Sinne
noch zu wirken, es gibt andere, die eine eigentümliche Materie,
ja menschliche Glieder, auszuenden vermögen, wie die Versuche
des Herrn von Schrenk-Rössing, die von Dr. Geley in Paris, Prof.
Garnaud in England und Dr. Fritz Grunwald in Berlin, aus-
geführt wurden, ergaben. Aus diesen, meistens unbenutzt
erschienenen Mediumismus, sind in der Regel die fremdbartigen
Erscheinungen des Wierens von Gegenständen ohne erkennbare
absehbare Stelle, das Verdrücken von Möbelstücken u. a. m. zurück-
zuführen.

Unabhängig von diesen Erscheinungen gibt es aber auch ganz
zweifellos richtige Gespenser, teils nahezu durchsichtig und
schattig, teils den Lebenden völlig gleichend. Da ich die
ganze Materie eingehend in meinem Buche „Gespenser und
Spuk“ (Herausg. von Dr. Max Kemmerich-Wilchens) behandelt
habe, möge hier die Feststellung genügen, daß diese „Gespenser“
teils nachweisbar durch Lebende, teils nachweisbar durch Ver-
storbenen erzeugt werden.

Wit der Anerkennung dieser nur von Unwissenden zu leug-
nenen Tatsache ist jedoch die Erklärung noch nicht gegeben. Am
meisten Wahrscheinlichkeit hat die Hypothese der Gedankenüber-
tragung sowohl für Gespenser als für geheimnisvolle Erscheinun-
gen. Wollen wir diese aber konsequenter annehmen, dann müßten wir
annehmen, daß es ein Fortleben nach dem Tode gibt, und daß das
Gespensker nichts anderes ist, als eine durch die Gedanken des Ver-
storbenen in uns erzeugte Fortsetzung. Daneben gibt es zweifel-
los Fälle, die sich mit größerer Wahrscheinlichkeit durch den so-
genannten „Doppelgänger“ erklären lassen, eine feinstoffliche
Materie, die gewisse Personen auszuenden vermögen. Endlich
bleibt noch die Annahme, daß es sich bei den Gespensker um eine
Art von Hellenen, eine Kückschau handelt. Mag die Erklärung
noch vielfach strittig sein — die spiritistische ist nicht nur oft die
wahrscheinlichste, sie ist auch unüberlegbar — die Tatsachen
sind fest. Sie liegen uns aber nahe auch den scheinbar gewag-
testen Hypothesen gegenüber an das Wort „Wahrscheinlich“ zu denken, daß
wir überhaupt der Mathematik das Wort „unmöglich“ nicht an-
wenden sollten.

Perspektive.

Von

Jano Bauer.

(Nachdruck verboten.)

Wie viel gestern die Weihnachts-Bierzeitung meines Neffen,
des Gmnaasisten, in die Finger. Ein Festgedicht gab es da
zu lesen und ein paar Bierweise, die vor 15 Jahren schon in un-
seren Bierzeitungen geblieben hatten, und ein paar andere, die
ich nicht verstand, weil ich Schröders, Kunzweihen, Müllers, die
Schüler zu sein schienen, so wenig wie Gellertens und Selbertens,
genannt Stempel, die wohl Professoren waren, zu kennen die
Ehre hatte. Und wenn man noch ein Wohlgedichtes fertigt
und schließlich war die Schriftweise mit einer Illustration ge-
schmückt, die eine Arien-Bierweise zeigte, um die mühseligste
Gmnaasisten lagen: völlig betrunken. „Wanderer, kommst Du

bedommen und hatte keine Zeit mehr gehabt, es auf die
Bank bringen zu lassen.

Ich benachrichtigte sofort die Polizei, die Untersuchung
gegen Unbekannt begann. Natürlich wurde ich gefragt, ob
ich gegen mein Verlonal irgendwelchen Verdacht hegte, aber
das mußte ich mit gutem Gewissen verneinen.

„Beile würde ich das nicht mehr tun, heute trau ich
allen alles zu.“

Als Gott die Welt geschaffen hatte, sagte er hoch: „Nun
will ich noch ein Tier schaffen, das feigste Biest, die
täuschliche Schlange und den gefräßigen Tiger an Gemeinheit
übertrifft.“

(Das ist stark, murmelte Eward Bohrtant, als er dies
las. Der Kerl ist doch innerlich eine Bestie. Verdient kein
Mitleid!)

Die Polizei suchte und suchte, und schließlich verhaftete
sie mich. Ich will die ganze schreckliche Komödie bis zu meiner Ver-
urteilung nicht in ihren Einzelheiten überdenken, das habe
ich oft genug getan in den fünf Jahren, die ich hinter Ker-
nemauern verbrachte, und ich bin darüber fast irrünftig geworden.

In wie mancher schlaflosen Nacht sah ich meine Mutter,
wie sie im Zuhörerraum des großen Verhandlungslokalen
saß und mein dülleres Gesicht auf ihr Vorlangen spielte.

„Ja, der große Anwalt, der in diesem Saale schon die
glänzendsten Reden gehalten hatte, habe mich miserabel ver-
urteilt, denn ich sah nach dem halben Duzend Weine, die
in diesem Sensationsprozeß getrunken wurden, daß ich für
eine verlorene Sache kämpfte.“

„Ja, meine Ehre, meine Zukunft waren eine verlorene
Sache ...“

„Aber so wahr es einen Gott gibt, an den ich noch immer
glaube, obwohl mir vielleicht möglicher wäre, wenn ich es nicht
täte: ich war unglücklich!“

„Ich bin mit reinen Händen in's Gefängnis gewandert,
und es ist nicht meine Schuld, wenn ich mit Verbreder-
händen herauskam.“

„Wahrigens war das Gefängnis in — nein, ich will meine
Wahrheit nicht nennen — keine der schlimmsten. Ich habe
graximiere kennen gelernt. Mehring's auch bessere.“

„Schwamm drüber!“

„Schwamm drüber! Aber die Szene, die sich im Elternhaus nach
meiner Entlassung abspielte! „Du bist unser Sohn nicht mehr!“

